

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4941) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. erkl. Bestellgelb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gepaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Des Königs Jubiläum.

1828—1849.

* Leipzig, 12. April.

Dem Prinzen und späteren König Johann von Sachsen und dessen Gattin Amalie geb. Prinzessin von Bayern wurde am 23. April 1828 ein Sohn geboren, der Prinz Albert Friedrich August Anton Ferdinand Joseph Karl Maria Baptist Nepomuk Wilhelm Eberhard Georg Fidelis.

Seit fünfundsiebenzig Jahren regiert dieser Sohn des Johannes, den seine Verehrer Philalethes (den Wahrheitsfreund) hießen, in Sachsen, und sein siebenzigster Geburtstag wird zugleich als Jubiläum der fünfundsiebenzigjährigen Regierungzeit festlich begangen werden. Das ist zwar eine kleine chronologische Vorwegnahme, denn Albert folgte erst am 29. Oktober 1873 seinem Vater Johann auf den Thron, jedoch es beliebt den maßgebenden Kreisen, beide Feste auf einmal zu feiern.

Die sieben Jahrzehnte, die König Albert durchlebt hat, umspannen die bedeutendsten Perioden der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts; und es verlohnt sich wohl, in einem kurzen Rückblick die wichtigsten Thatfachen zu streifen.

Drei Jahre vor dem „tollen Jahre“ bezog Prinz Albert, dessen Erzieher ein Protestant gewesen war, die Hochschule in Bonn, um sich dem prinzipalen Studium der Staats- und Rechtswissenschaften zu widmen. Sein Vater galt als tüchtiger Jurist und war der bekannte Uebersetzer und Dolmetsch des Dante; „mein Schwager, der Professor“, pflegte ihn der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. zu nennen. Von der Universität, die viele Jahre später auch Wilhelm II. bezogen hat, kehrte Prinz Albert heim und trieb das Kriegshandwerk.

Das Jahr 1848 wälzte auch die politischen Zustände Sachsens um. Neben Schlesien bildete Sachsen den Mittelpunkt im östlichen Deutschland, den Mittelpunkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise, deren erste Anfänge aus dem Zeitalter der Reformation stammten. Der Bergbau, die älteste Stätte des Kapitalismus, gedieh den Unternehmern, nicht aber den schon früh um ihr Dasein kämpfenden Bergleuten. Zum Hauptmarke des östlichen Europas für französische und englische Manufakturwaren entwickelten sich die Leipziger Messen, und reißend schnell entfalteten sich Weberei und Spinnerei. Das Erzgebirge, das Vogtland,

die Limbacher, die Chemnitzer, die Lausiger Gewebe hatten Weltruf. Neben der in Chemnitz aufblühenden Fabrikindustrie wucherte die Heimarbeit mit all ihrem Glend, ihrer Unterernährung.

Im achtzehnten Jahrhundert war Sachsen der ökonomisch und geistig vorgeschrittenste Teil Deutschlands, seine politische Verfassung aber war sehr rückständig. Junkerliche Verhältnisse auf dem Lande, verzopftes Handwerk in der Stadt; bis in das neunzehnte Jahrhundert dauerten, sagt treffend Mehring in seiner Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, die vermoderten Formen der ständischen Monarchie fort. Ein freiwilliger Bundesgenosse Napoleons, weder wie Preußen sein Feind, noch wie die sonstigen Rheinbundstaaten sein Geschöpf, bewahrte Sachsen sein soziales Gefüge vor den wohlthätig aufrüttelnden Folgen der französischen Eroberung, und als es, ohnehin durch den Feldzug von 1813 bis auf den Tod erschöpft, zur Strafe für die seinem „großen Alliierten“ bewahrte Treue auf dem Wiener Kongreß zerrissen wurde, schleppte sich der alte Schlenkrian weiter.

Die ersten zaghaft tastenden Versuche der Arbeiterschaft, sich zu organisieren, treten jedoch immer deutlicher zu Tage. In einer Leipziger Korrespondenz der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 18. April 1848 heißt es:

Nicht sowohl die Republik und Monarchie, sondern vielmehr der Reiz und die Arbeitskraft, das Kapital und die Armut, die dienende und die befehlende Gesellschaftsklasse liegen im Fader miteinander, suchen nach gerechter Ausgleichung. So ist es denn geschehen in dieser Stadt, daß sich Zimmerleute und Maurer, die Schuster, Schneider, Barbier- und sonstigen Handwerksgehilfen, ferner die Genossenschaften der Buchdrucker, die Wäcker, die Wustler und die Garenspinner vereinigt und verammelt haben, um ihre Ansprüche zu ordnen, den Arbeitgebenden entgegen, und endlich selbst die Dienstmädchen...

In Chemnitz kam es am 13. und 14. September 1848 zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Kommunalgarde und den Arbeitern, die einen der Ihrigen mit Gewalt aus dem Gefängnis befreien wollten. Da die tapferen Philister der Kommunalgarde mit den ruhigen Maschinenbauern nicht fertig wurden, mußte Reiterei aus Marienberg, Infanterie aus Zwickau und ein Bataillon leichter Infanterie aus Leipzig zu Hilfe gerufen werden.

In dem kleinen Sachsen, das 1848 1 836 664 Einwohner zählte, stand es um die Arbeiter übel; Hungerlöhne waren in der Kleinindustrie die Regel. Aus den Verhandlungen der 1849 bestellten sächsischen Kommission zur Erörterung der Gewerbs- und Arbeitsverhältnisse ergiebt sich, daß damals der Geselle wöchentlich (ohne Kost und Logis, oder dieses zu Geld angeschlagen) verdiente:

	in den großen Städten	in den Mittel- und Kleinstädten
ein Bäder	1 1/2 Thaler	1 1/2 Thaler
Wäcker	2	1 1/2
Drechsler	2	1 1/2
Klempner	2 1/2—3	2
Schlosser	2 1/2—3 1/2	2
Schneider	1 1/2—2 1/2	1 1/2
Tischler	2 1/2—3	1 1/2—2
Maurer	3	2—2 1/2

In Dresden war durch obrigkeitliche Tage der Lohnsatz für Hand- oder Tagelohn auf Einen Tag im Sommer zu 8 Neugroschen, im Winter zu 7 Neugroschen festgesetzt. Dabei berechnete sich der ganze Erwerb im Jahre, nach Abzug der Sonn- und Festtage, und wenn der Tagelöhner fortwährend Arbeit hatte — was nicht der Fall war — auf 70 bis 75 Thaler. Der Erwerb der Frau war auf etwa 20 Thaler jährlich zu schätzen. Hansen sagte darüber in seiner Schrift über öffentliche Arbeitsnachweisungsanstalten: „Ein Handarbeiter wird mit Frau und Kindern in Dresden jährlich 120—150 Thaler bedürfen, wenn er mit den Seinigen menschlich existieren und nicht bei jedem Ungemach, in Krankheitsfällen u. s. w. der privaten oder öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfallen soll.“

Als 1849 Prinz Albert als Hauptmann an dem Feldzuge in Schleswig gegen die Dänen teilnahm — er war bei dem Sturme auf die Düppeler Schanzen — brach in Dresden der Maiaufstand aus, der erste bewaffnete Schlag des Volkes in der Reichsverfassungscampagne. Die Kammern waren am 30. April aufgelöst worden, das liberale Ministerium Braun-Oberländer trat am 24. Februar zurück, an seine Stelle trat das berufene Ministerium Feld-Beust. Das sächsische Volk forderte die Durchführung der Reichsverfassung, der König Friedrich August II., der Bruder Johannes, der Oheim des Prinzen Albert, sträubte sich dagegen. Das Ministerium ging, Schinsky bildete ein neues, in das Beust mit herübergenommen wurde.

Die Empörung des demokratischen Sachsens wuchs, der Obmann des Dresdener Arbeitervereins, Grille, erließ für den Verein damals eine Erklärung, in der unbedingte Annahme der Reichsverfassung gefordert wurde, „obgleich für die materielle Wohlfahrt des Volkes in Zukunft noch sehr viel zu thun übrig bleibe“.

König Friedrich August spernte sich mit unüberwindlicher Zähigkeit gegen jede Reform. „Er war“, sagt Graf Beust, der langjährige Leiter der sächsischen Politik und sein Minister bis zu des Königs Tode (1854), in seinen Erinnerungen, „wie alle Prinzen seiner Familie geborener Feind

Seuilleton.

Rheinlandstöchter.

Roman von E. Viebig.

Ohne weiteres Wort, mit einem Rucken der Schultern, wandte sich das Mädchen ab und schritt quer über den Saal auf Lieutenant von Ramer zu, der mit untergeschlagenen Armen finster da stand. Sie legte ihm die Hand auf den Armel:

„Bitte, wollen wir jetzt zu Tisch gehen?“ Dabei lächelte sie ihn freundlich an.

Frau Dallmer war außer sich; sie gebärdete sich wie die Henne, die Enteneier ausgebrütet hat und der nun die Brut auf dem Wasser schwimmt, anstatt sich unter die schützenden Flügel zu ducken. Sie rannte unruhig hin und her, ihr armes kleines Gesicht einen verängsteten Ausdruck, der schlecht zu dem Seidenfächchen der Spitzenhaube, dem Lichtglanz und der Musik paßte. Die guten Freundinnen thaten das ihrige.

„Beste“, raunte ihr die Oberkonsistorialrätin zu, „leiden Sie es doch nicht, daß Ihre Nelda sich so ausschließlich dem einen Herrn widmet — das fällt auf!“

„Mama“, kam Milchen gelaufen und schmiegte mit zarter Kindlichkeit ihr Finnengesicht an die stattliche Wange der Mutter — „dente, wie entzückend! Herr Emil Bovenhagen hat mich zum Souper engagiert!“ Sie küßte verschämt in sich hinein.

„Ah — ah!“

Die Stimme der Oberkonsistorialrätin erstarb in eitel

Wonne — der armen Dallmer gab es einen Stich durchs Herz. Bovenhagen war der reichste Hüttenwerbesitzer im Lahnthal — diese Partie! und den sollte Milchen mit dem Finnengesicht ergattern und ihre Nelda leer ausgehen? Sie gern hätte die kleine Näthin geweint, aber das durfte sie doch nicht; sie rappelte sich zusammen und zwang sich zu einem Lächeln.

Es ging schon auf Mitternacht. Das Scharren und Stählerläuden hatte endlich aufgehört, man saß gemütlich beim Souper. Der Wein löste den Herren die Zungen, die jungen Damen hatten glänzende Augen; Neckereien und Komplimente flogen über den Tisch. Was bei nüchternem Tageslicht eine fade Bemerkung, hier wurde es zum Wit — Ballsaalbeleuchtung, Ballsaalatmosfera!

Die schöne Anselma von Koch hatte einen ganzen Hofstaat um sich; sie verteilte jetzt die Blitze ihrer großen Augen gerechter, ihr Vondrat hatte plötzlich eine Schwenkung nach rechts gemacht, wo die allerliebste kleine Nöbling saß. Fräulein Anselma maß beide, den sicher Beglaubten wie die teuere Freundin, mit spöttischem Lächeln. „Metall zieht Metall an“, lächelte sie boshaft und senkte die langen Wimpern ihrer strahlenden Augen sanft auf die Wange.

„Göttlich! Famos!“

Die Lieutenants erstarrten fast vor Lachen und maßten doch den Zivilisten mit neidischen Blicken — erst die anerkannteste Schönheit weggeschnappt, und nun auch den kleinen Goldfisch gekapert! Die Herren vom zweierlei Tuch waren nicht dumm, sie wußten sich ganz gut die plötzliche Liebenswürdigkeit der schönen Koch zu erklären.

Das war ein Courmachen, Gelächter, Gläserklingen, Schwadronieren sondergleichen!

Nelda Dallmer und ihr Herr hatten lange keinen Platz gefunden; überall hockten die Cliquen beisammen oder die

Plätze waren für gute Freunde belegt. Ramer hatte gar keine Art, sich Geltung zu verschaffen, mit einer stummen Verbeugung trat er jedesmal zurück. Nelda blickte starr vor sich hin; vor ihren Augen schwamm ein zorniges Rot, sie sah nichts, sie fühlte nur eine glühende Empörung in sich aufwallen — schon wieder nicht! — Trotzig kehrte sie sich ab, da — es zupfte sie jemand, eine freundliche Stimme sagte heiter: „Nelda — Du — wollt ihr nicht hier Platz nehmen? Hier sind gerade noch zwei Stühle!“

Wie einen warmen Hauch fühlte Nelda die freundliche Stimme; sie sah um sich — richtig, da waren noch zwei Stühle!

„Wie freue ich mich“, sagte Agnes Röder herzlich — es war ihre Hand, die gepupst hatte — „erlaube, daß ich Dir meinen Bräutigam vorstelle! Ah, richtig, ihr kennt Euch ja wohl schon, das ist schön! Nicht wahr, Carlo, ich habe Dir doch oft aus der Schule von Nelda Dallmer erzählt? Sie war immer so drollig!“

Der Bräutigam in der tadellofen Gardeuniform verbeugte sich artig:

„Ah, sehr erfreut, gnädiges Fräulein, außerordentlich erfreut! Heute so voll hier, daß man gar nicht alle Bekannten findet. Darf ich bitten, Platz zu nehmen — gestatten!“

Herr von Osten hatte Manieren; da der andere gar keine Anstalten traf, sich vorzustellen, mußte er doch — eigentlich lächerlich, er — Garde! — dem von der Linie!

„Von Osten.“ — „Von Ramer,“ murmelte der andere. Man setzte sich; die beiden Mädchen nebeneinander, die Herren zu den Seiten.

„Weißt Du,“ plauderte die kleine Braut — „der reine Zufall, daß hier noch Platz war! Wir hatten uns mit der Cousine von Carlo und deren Mann verabredet, nur weiß